

Dankbarkeit – jenseits der Floskel

Es war an einem der letzten milden Herbstabende, als wir auf der Terrasse saßen, und ein Bekannter von seinen Eindrücken erzählte, die er von einem Aufenthalt in Indien mitgenommen hat. Er sei, sagte er, Gott dankbar dafür, in Deutschland geboren worden zu sein und hier zu leben. Dabei hatte er, als ihm das Wort Gott herausgerutscht war, schnell hinzugefügt, als wollte er ein unbedachtes Wort in seinen Mund zurückrufen wie ein fehlerhaftes Auto in die Werkstatt: „Gott, an den ich ja nicht glaube“.

Dankbarkeit kommt davon, sich beschenkt zu wissen. Dankbarkeit löst ein Geschenk umso mehr aus, je stärker es unser Wohlergehen, unsere Lebensfreude steigert und zur Ermöglichung unserer Bedürfnisse beiträgt. Der dankbare Mensch, der in Deutschland zu leben sich freut, weiß, dass er dafür nichts kann. Niemand kann sich sein Geburtsland auswählen, es kommt als Schicksal über ihn, niemand kann es sich verdienen. Es zählt nicht zu unseren Leistungen, ein Deutscher oder ein Franzose oder eben ein Inder zu sein. Der eine oder andere Umstand unserer Geburt kann uns aber umgekehrt mit ganz unterschiedlichen Leben- und Entwicklungschancen ausstatten. Auch wenn Chancen nur Gelegenheiten sind, die man nutzen muss - oder vergeben kann.

Dankbar kann jemand auch sein dafür, dass er ein Vorhaben in die Tat umsetzen konnte, dem eine Leistung gelang -, er hat sich angestrengt und die Ernte seiner Mühe eingefahren! Doch wie viele strengen sich an und erreichen dennoch nicht das gesteckte Ziel? Weil das so ist, kann auch nach getaner Tat und selbst erbrachter Leistung sich das Gefühl einstellen: da ist ein Rest, der zu meiner Leistung dazugekommen ist, und den ich nicht beeinflussen konnte. Der Rest, der nicht zu wiegen und zu messen ist, wurde mir – geschenkt.

Dankbarkeit – mit oder ohne Bewusstsein einer selbst erbrachten Leistung – ist das nun aber nur eine Floskel, eine Art toi, toi, toi, ein dreimal auf Holz klopfen, damit auch alles so gut bleiben möge, wie es in diesem Augenblick der Zufriedenheit ist? Dann wäre, seine Dankbarkeit auszusprechen, nicht mehr als eine Beschwörungsformel, die den Status quo garantieren soll. Sagen wir es zugespitzt: Eine Dankbarkeit des Wortes müssen wir unterscheiden von einer Dankbarkeit der Tat.

Der in der Tat dankbare Mensch ist immer schon dabei, von dem zurückzugeben, was er empfangen hat. Er sieht – und will es auch wissen -, was sein Mitmensch braucht: Einmal ist es vielleicht seine Zeit, mit der er zuhört und mitfühlt, ein andermal seine Hilfe bei der Bewältigung einer Arbeit, ein weiteres Mal Rückendeckung, Fürsprache und ein guter Leumund, bei einer anderen Gelegenheit eine vorübergehende Unterstützung mit Geld, die sich allein an die Hoffnung halten kann, es zurückzubekommen, wieder anders womöglich ein großherziges Verzeihen oder der Verzicht, Böses mit Bösem zu vergelten.

Der dankbare Mensch weiß nicht zuletzt, dass das Blatt sich wenden könnte, dass er nicht festhalten kann für immer, was ihn heute noch in guten Verhältnissen leben und bei guten Kräften und gutem Verstand sein lässt. In der Musik des Lebens kommt es auf den Dreiklang von Gabe, Aufgabe und Weitergabe an.

Manchmal kann daraus ein Vierklang werden, wenn die Hingabe dazukommt. Entscheidend ist nicht, ob ich einfach nur dankbar oder ob ich Gott dankbar bin. Entscheidend ist die Dankbarkeit im Wesen der Tat, zu der ich befähigt und begabt bin. Zu meiner Aufgabe gehört es zum Beispiel auch, die mir geschenkten

Gaben, meine Talente, zu nutzen und zu üben.

Ob ich an Gott glaube oder nicht, was macht das schon aus, solange Gott nur an uns glaubt. Gottes Glaube an uns wird in unübertrefflicher Weise an Weihnachten sichtbar, wenn er selbst ein Mensch wird.